

1. Mai 1957
Lieber, sehr verehrter
in aller Liebe erge-
hrwerte Freyheit,
Ihr endlich Ihren Lie-
bstenfreudigen Brief,
zum Feind gewidmet.
Den, von allen dort
wo Ihr es einfach zu
sehr Einsicht. Ich
die Künste und
mehr überzeugt
Hier ist er:

Boris Pasternak – Kurt Wolff

Im Meer der Hingabe
Briefwechsel 1958–1960

Herausgegeben von
Evgenij Pasternak und Elena Pasternak
unter Mitarbeit von Fedor Poljakow

Mit einem Vorwort von Gerd Ruge



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

VORWORT

Boris Pasternak und Kurt Wolff sind verbunden durch die anrührende Geschichte einer späten Freundschaft, die sie über die ideologischen Grenzwälle und über transatlantische Weiten zu verbinden vermochte. Das war schon ein Wunder, dass zwei Männer einander wenige Jahre vor dem Ende ihres Lebens entdeckten und damit ein Stück ihrer Jugend in einer europäischen Welt, ehe sie durch bösartige Ideologen und Gewaltfanatiker zerschlagen war. Nicht einmal halb so alt wie sie, hatte ich als deutscher Korrespondent in Moskau das Glück, ein Stück jener Brücke bauen zu helfen, auf der sich der Dichter und der Verleger im Geiste begegnen konnten – zwei Männer, deren Leben mir von zauberhaftem Enthusiasmus geprägt zu sein schien, der die oft schmerzhaften, schrecklichen Zeiten zwischen ihrer Jugend und ihrem Alter auf wunderbare Weise überstanden hatte. Beide waren fast gleichzeitig, aber ohne einander zu begegnen, in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in Marburg gewesen, einer kleinen Universitätsstadt mit einigen großen Philosophen, die junge Männer auch aus fernen Ländern anzuziehen und zu begeistern vermochten. Nun war der eine fast 50 Jahre später Verleger des anderen geworden.

Boris Pasternak begegnete ich zuerst. Es war die Zeit, in der der italienische Verleger Giangiacomo Feltrinelli in Italien die Veröffentlichung des Romans „Dr. Schiwago“ vorbereitete. Das Buch, das in Moskau von den Funktionären schon kritisiert und verurteilt wurde, hatte Feltrinelli mutig und geschickt nach Italien geholt, und auch der grobe Auftritt eines sowjetischen Schriftstellerfunktionärs hatte ihn nicht bewegen können, auf die Übersetzung des Romans, dessen Größe er sehr wohl erkannt hatte, zu verzichten. Nun drangen Gerüchte über eine Verfolgung des Dichters in den Westen. In Moskau schienen sich Repressionen anzukündigen, deren Folgen vier Jahre nach Stalins Tod nur allzu schrecklich in Erinnerung waren. Vielleicht war dies der Grund, warum der Schriftstellerverband und andere „zuständige Organe“ mir die

Genehmigung erteilten, Boris Pasternak in der Schriftstellersiedlung Pere-delkino zu besuchen. Ein Jahr lang hatte ich vergeblich bei der Presseabteilung des Außenministeriums um die Erlaubnis ersucht, über die Dreißig-Kilometer-Zone um Moskau hinweg zu Pasternak fahren zu können. Nun schien es den Politikern nützlich, einem Ausländer sehen zu lassen, dass Pasternak in seinem Hause und bei seiner Familie lebte.

So stand ich Ende 1957 vor dem zweistöckigen Holzhaus am Waldrand, in dem Pasternak lebte. Ich kam aus jener Atmosphäre der Vorsicht und des Misstrauens, die uns Ausländern zu jener Zeit in Moskau fast überall entgegenschlug, und ich hätte nicht damit gerechnet, dass mich da ein Mann winkend und lachend auf der Treppe seines Hauses begrüßen würde. Stunden später, noch immer überwältigt vom Eindruck der Begegnung, machte ich mir nachts in meinem Moskauer Hotelzimmer Notizen:

Aus der scharfen Winterkälte trat ich durch eine schmale Tür in die warme Küche. Boris Pasternak schüttelte mir beide Hände, während ich mich auf Russisch vorstellte, und dann lachte er. „Sie sind also der angekündigte Korrespondent aus Westdeutschland“, sagte er. Und dann auf deutsch: „So jung und schon so verdorben.“ Das war ein deutsches Witzwort, das er aus seiner Jugend kannte und das ihm gut gefiel. Er redete mich auch manchmal so an, wenn er später mit dem Glas in der Hand einen Trinkspruch ausbrachte.

Nach einer ebenso herzlichen wie chaotischen Begrüßung von mehreren Minuten fand ich mich im ersten Stock, im Arbeitszimmer des Dichters, wieder. Seine Frau hatte uns in den hellen, fast leeren Raum mit den großen Fenstern hinaufgeführt. Ein Schreibtisch steht darin, ein heller Kleiderschrank, neben dem ein paar Koffer liegen, ein paar Holzstühle und ein schmales, dunkel gebeiztes Bücherregal mit einer kleinen Handbibliothek. Dort steht ein großes englisch-russisches Wörterbuch neben einer dicken russischen Bibel. Da stehen fast alle Werke Kafkas in der deutschen Ausgabe. Da steht Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ in Französisch. „Ich habe Kafka noch nicht gelesen, gerade erst bekommen“, sagte Boris Pasternak. „Ich lese eben Proust. Sehr schön. Sehr, sehr schön zuweilen, aber etwas fehlt mir dabei. Nun, darüber sprechen wir später.“ Und nun beginnt fast ohne Übergang ein turbulentes Selbstgespräch. Es ist der Versuch des Dichters, sich selbst darzustellen, sein Werk und sein Schaffen zu definieren und

abzugrenzen. Die Namen Rilke, Thomas Mann, T.S. Eliot, James Joyce erscheinen und verschwinden im Strudel der Vergleiche. „Die Kräfte von Thomas Mann und Rilke in einer Person vereint – das gäbe ein Kunstwerk“, sagt Boris Pasternak. Thomas Mann, das ist zuviel psychologisches Experimentalstudio, auch zuviel Essay für literarische Zeitschriften. Aber seine Kunst verbunden mit der Feinfühligkeit und Tiefe, mit dem Sinn für Transzendenz jenes Rilke, der den „Malte Laurids Brigge“ schrieb, das wäre etwas. Und was für ein Roman wäre der „Ulysses“ von James Joyce geworden, wenn darin zugleich die Klarheit der Erzählungen von den „Dubliners“ bewahrt geblieben wäre! Er sei ein moderner Mensch, sagt Pasternak und entschuldigt sich fast ein wenig für das große Stehpult, das ihn zwar an Goethe erinnert, das er aber dennoch nur seines Beinkleidens wegen aufgestellt hat. Er müsse in der Formenwelt der Gegenwart schaffen. Sie sei anders als die der Kunst früherer Zeiten. Bei Goethe hätten sich noch alle Strömungen seiner Zeit im Werk wiederfinden können, überindividualistisch, überaktuell, nicht nur als persönliches Bekenntnis oder als impressionistischer Eindruck. Und dann sprechen wir plötzlich, ohne Übergang aus dem Wirbel der Bemerkungen zur Weltliteratur gerissen, von „Doktor Schiwago“.

Dass er mit einem jungen Deutschen über große, ausländische Literatur reden konnte, hatte einen Damm der Erinnerung gebrochen, und ihm, in dessen Hause es stets viele freundschaftliche Gespräche gab, nun Jahrzehnte später mit lebendiger Erregung die Wärme früherer Diskussionen in sein Gedächtnis zurückrief.

Meine Verbindung zu seinem Altersgenossen Kurt Wolff in New York war fast zufällig entstanden, als mich über einen Diplomaten die Anfrage erreichte, ob ich bereit sei, gelegentlich eine Verbindung zwischen Pasternak und seinem amerikanischen Verleger herzustellen. Ich antwortete schnell, und ein scheinbar nebensächlicher Hinweis wurde zum Schlüssel für ein kaum zu erwartendes schnelles Vertrauen. Ich erwähnte, dass unter dem Dutzend Bücher auf dem Tisch meines Moskauer Hotelzimmers ein schmaler blauer Leinenband sei: „Sebastian im Traum“, Gedichte von Georg Trakl, 1915 von Kurt Wolff als eines seiner ersten Bücher veröffentlicht. Dass dieses Buch nach Nazi-Zeit, Krieg und Nachkrieg auf meinem Tisch angekommen war, schien Kurt Wolff ein gutes Omen für die Verbindung zwischen uns Unbekannten.

Ich wusste, wer Kurt Wolff war: der Letzte aus der Generation der großen deutschen Verlegerpersönlichkeiten, nicht zuletzt – aber nicht nur – bekannt als der Verleger der deutschen Expressionisten. Einen Grandseigneur der Literatur hatten ihn Zeitgenossen genannt. Else Lasker-Schüler machte es sich einfacher, indem sie ihn in Briefen einfach mit „Mein König“ anredete. Er revanchierte sich, indem er seinen Autoren Briefe von überschwänglichem Enthusiasmus schrieb, voll von einer Begeisterung, deren Echo sich am Ende seines Lebens noch einmal in der Korrespondenz mit Boris Pasternak wiederfindet und die ebenso für viele Briefe Pasternaks charakteristisch ist. In beider Briefen erklingt – auch unter oft schwierigen Lebensumständen – der hohe Ton der Begeisterung, in dem die beiden sich wiedererkannten.

Kurt Wolff war in Deutschland zwischen 1910 und 1930 ein Verleger gewesen, der die berühmteste, genialische Gruppe deutscher Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts veröffentlichte. Zu seinen Autoren und Korrespondenten gehört eine schier endlose Schar – Benn und Broch, Hesse, Kafka, Kraus, beide Manns, Mühsam, Rolland, Tagore, Toller, Trakl, Werfel, Zuckmayer, Zweig und viele andere. Keine Frage: Kurt Wolffs berühmter Reihe „Der jüngste Tag“ hätte der junge Boris Pasternak, hätte sein Gedichtband „Meine Schwester das Leben“ vorzüglich zu Gesicht gestanden.

Für seine Verlage hatte Kurt Wolff sein Vermögen riskiert und verloren, weil er um Bücher, die er bewunderte, hart und notfalls auch ohne Bandagen kämpfte, aber an den kaufmännischen Aspekten der Verlagsarbeit am wenigsten interessiert war. Über seinen Entschluss, mit zwanzig Jahren Verleger zu werden, schrieb er ein halbes Jahrhundert später: „Es war der Wille für das, was mir wichtig, heutig, echt erschien zu wirken, mit dem Ungestüm meiner Überzeugung den Kampf aufzunehmen gegen den Moloch Dummheit, Publikum“.

Über Italien und Frankreich war Kurt Wolff der Nazi-Gefahr entkommen und nach Amerika gelangt. Dort hatte er neue Verlage entstehen lassen, die Kostbarkeiten der großen europäischen und Weltliteratur veröffentlichten, aber auch in den USA unbekannte deutsche Autoren bis hin zu Günther Grass. Die letzten drei Bücher Kurt Wolffs waren „Dr. Zhivago“ und der Memoirenband „I remember“ von Boris Pasternak und danach noch der Roman „Il Gattopardo“ von Lampedusa – ein großer Ausklang für einen großen Verleger. Nicht nur der Roman „Dr. Schiwago“, sondern die Persönlichkeit Pasternaks weckte in ihm eine fast noch einmal jugendliche Begeisterung und manchmal schien es, als habe diese geistige Begegnung ihn über die ersten Schmerzen eines Herzleidens hinweggetragen, dessen Wirkung geringer wurde,

je näher der Termin der erhofften, der sicher erwarteten Verleihung des Nobelpreises zu kommen schien.

Ich hatte das Glück, zwischen den beiden ungewöhnlichen Männern gelegentlich Kurierdienste leisten zu können. Mal waren es die ersten Bände der amerikanischen Ausgabe des „Dr. Schiwago“, die ich vorsichtig durch den Zoll manipulierte, mal das Manuskript eines Bändchens neuer Gedichte, die von Moskau in den Westen, vom Westen zurück zum Korrekturlesen nach Moskau und dann wieder in westlicher Richtung am Zoll vorbeigebracht werden mussten. Dazu kamen Briefe mit Informationen über Lebensumstände, Schwierigkeiten und die Sorgen, die man sich um das Leben des Anderen machte. Manchmal überschnitten sich die Wünsche der beiden. Kurt Wolff wollte etwas über die Person erfahren, die hinter Lara, der Hauptfigur des Romans stand. Pasternak hatte mich fast gleichzeitig gebeten, Olga Iwinskaja, seine Geliebte und langjährige Gefährtin, zu besuchen, deren Züge die „Lara“ trägt. Er befürchtete, dass ihm etwas zustoßen oder angetan werden könne, und er wollte, dass dann jemand im Westen sie kenne, beschreiben, vielleicht verteidigen und unterstützen könne. Er wollte sicher sein, dass sie nach seinem Tode nicht verarmt, verfolgt und vereinsamt in Moskau vergessen würde. Dass ich Kurt Wolff Anfang Februar 1959 einen ausführlichen Brief über Olga Iwinskaja schrieb, war für Pasternak eine ebenso große Beruhigung wie die Tatsache, dass Olga Iwinskaja zu dieser Zeit auf seinen dringenden Wunsch zum ersten Mal eine größere Summe Geldes erhielt, das sie im Falle seines Todes absichern sollte. Bei aller kaum zu bremsenden, manchmal naiv erscheinenden Begeisterungsfähigkeit behielten beide Männer durchaus den Kleinkrieg mit der schwierigen Wirklichkeit von Politik und Alltagsleben ebenso im Blick wie die großen Gefühle und bewegenden Gedanken. Am meisten aber rührte mich, wie zwei Männer, die ein halbes Jahrhundert zuvor ein großes Doppel von Dichter und Verleger gewesen wären, in ihren späten Jahren den Zusammenklang ihrer Gedanken und Gefühle erlebten.

München, im Mai 2009

Gerd Ruge

DANKSAGUNG DER HERAUSGEBER

Das Erscheinen dieser Ausgabe ist durch ein halbes Jahrhundert von den Zeugnissen getrennt, die hier erstmals in einer möglichst umfassenden Form präsentiert werden. Aus dieser Retrospektive, so gewaltig für ein Menschenalter, so wesentlich für die Schicksale unserer Kultur, lässt sich nun ein vielfältiges Bild nachzeichnen. Die Erinnerung der an den damaligen Ereignissen Beteiligten kommt mit zahlreichen Dokumenten, Briefen, publizistischen Äußerungen, gar mit einst geheimen Berichten der Exekutivorgane eines totalitären Systems einher. Vor diesem durch wesentliche Veränderungen des geschichtlichen Rahmens geprägten Hintergrund verfolgen wir einen besonderen Dialog zweier Welten, den Dialog zwischen Boris Pasternak und Kurt Wolff, dem seine großartige Partnerin, Helen Wolff, zur Seite gestanden hat.

Dass dieser Dialog wirklich ein besonderer war, ist nicht zu bezweifeln. Die beiden Seiten verstanden sehr wohl, dass sie sich niemals werden persönlich begegnen können. Ihr brieflicher Austausch war übersät mit Hindernissen und nur von kurzer Dauer; einige Worte verhallten, wie es schien, spurlos. Jeder Brief konnte abgefangen werden, jede Äußerung war geeignet, als Vergehen und Grund für Repressalien genutzt zu werden, allenfalls für eine bereitwillige, dröhrende und beleidigende Zeitungskampagne. Die eine Seite war davon überzeugt, dass diese Umstände ihres sowjetischen Alltags einem Menschen aus der freien Welt kaum verständlich sein konnten. Die andere Seite aber hatte einige Voraussetzungen, wie die Verfolgung in der Nazi-Zeit und die Exilerfahrung, um Verständnis für diese Situation zu entwickeln. Doch aller Beschränkungen zum Trotz entfaltete sich in und zwischen den Zeilen ihrer Briefe eine Verständigung, wie sie nur durch unverfälschte geistige Gemeinsamkeiten zustande kommen kann. Diesem Wunder der Hingabe, der kompromisslosen Achtung des kulturellen Ideals ist unser Buch gewidmet.

Wir bedanken uns bei Gerd Ruge (München), einem der profiliertesten deutschen Auslandskorrespondenten, dessen beruflicher Weg ihn ganz am Anfang zu Boris Pasternak und dessen persönliche Lektüre ihn zu Kurt Wolff geführt haben. Er hat nicht nur der Veröffentlichung seines Briefes an Kurt Wolff zugestimmt, sondern hat sich auch bereit erklärt, über seine Beziehung zu den beiden Dialogpartnern im Geleitwort zu unserer Ausgabe zu berichten.

Professor Christian Wolff (Hanover, New Hampshire), der Sohn von Kurt und Helen Wolff, hat uns mit Sympathie und in Verbundenheit die Genehmigung zur Publikation der Briefe seiner Eltern erteilt. Weitere Publikationsgenehmigungen stammen vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, der Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Yale University (New Haven, CT), sowie von M. DuMont Schauberg Verlag Köln. Den Mitarbeitern der Handschriftenabteilung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, den einstigen und heutigen, darunter Dr. Ulrich von Bülow, Dr. Jochen Meyer und Heike Temesberger, danken wir für ihre Unterstützung. Die Sichtung der für uns relevanten Bestände an der Yale University wurde dankenswerterweise von Yakov Klots (New Haven, CT) übernommen.

Großen Dank schulden wir Professor Lazar Fleishman (Stanford University), der uns bei dem Entstehen der Edition stets wesentliche Hilfe durch die Beschaffung der Materialien und durch seine zahlreichen Hinweise geboten hat.

Für einige Informationen sind wir Professor Vyacheslav Vsevolodovich Ivanov (Moskau-Los Angeles), Professor Michel Aucouturier (Paris), Professor Jan Ivar Bjørnflaten (Oslo), Elizabeth A. Newsom (University of Colorado at Boulder) ebenfalls zu Dank verpflichtet. Professor Wendelin Schmidt-Dengler (1942–2008), der diese Reihe von Beginn an als Mitglied des Herausgeberremiums begleitete, das Erscheinen der vorliegenden Ausgabe jedoch nicht mehr erleben konnte, gedenken wir mit Dankbarkeit für unseren Austausch bezüglich editorischer Fragen.

Die erste deutschsprachige Version der Ausgabe wurde in Zusammenarbeit mit Dr. Ekaterina L'vovna Ivanova (Moskau) erstellt, die nach weiteren Recherchen ergänzt und von Dr. Carmen Sippl (München) sprachlich überarbeitet wurde. Wir danken ihnen herzlich für diesen wertvollen Beitrag, den sie am Zustandekommen des Buches haben.

Die Übersetzung französischsprachiger Zitate ins Deutsche besorgte Mag. Alice Vadrot (Paris-Wien). Russische Zitate, bei denen keine eigene Übersetzerangabe steht, wurden von Fedor Poljakov ins Deutsche übertragen.

An der Vorbereitung der Edition beteiligten sich dankenswerterweise auch Petr Evgen'evič Pasternak (Moskau) sowie die Mitarbeiter des Wiener Instituts für Slawistik Mag. Alberto Gerosa, Mag. Cornelia Göls und Mag. Thomas Mikula.

Dem Peter Lang Verlag Frankfurt am Main und Dr. Norbert Willenpart (Wien) danken wir für die Möglichkeit, diese Edition zu veröffentlichen.

Die Herausgeber möchten hiermit an alle, die sie bei der Vorbereitung der vorliegenden Edition in verschiedener Weise unterstützt haben, ein herzliches Wort des Dankes richten.

Moskau-Wien, im September 2009

Evgenij Pasternak
Elena Pasternak
Fedor Poljakov